

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK

GEORGE BERKLEY

Philosophisches Tagebuch

FELIX MEINER VERLAG



GEORGE BERKELEY

Philosophisches Tagebuch  
(Philosophical Commentaries)

Übersetzt und herausgegeben von  
WOLFGANG BREIDERT

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-0476-9

ISBN eBook: 978-3-7873-2294-7

*www.meiner.de*

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1979. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Printed in Germany.

## INHALT

Einleitung . . . . .	VII
1. Berkeleys Leben und Werk . . . . .	VII
2. Zum Charakter des Buches . . . . .	VIII
3. Zum Inhalt des Buches . . . . .	IX
4. Die Geschichte der Editionen . . . . .	XIII
5. Das Manuskript . . . . .	XVI
6. Die Entstehungszeit der Aufzeichnungen . . . . .	XVII
7. Der Titel des Buches . . . . .	XVIII
8. Zur Übersetzung . . . . .	XIX
9. Numerierung und Randzeichen . . . . .	XXI

### George Berkeley

#### Philosophisches Tagebuch

##### Text der Tagebuch-Notizen

Nr. 1—888 . . . . .	3
Nr. I—XXV . . . . .	120
Nr. a—h . . . . .	121
Anmerkungen . . . . .	123
Literaturhinweise . . . . .	165
Namenregister . . . . .	168
Sachregister . . . . .	170



## EINLEITUNG

*1. Berkeleys Leben und Werk*

- 1685 12. März: George Berkeley in der Nähe von Kilkenny in Irland als Sohn eines Gutsbesitzers geboren.
- 1696–1700 Besuch des Kilkenny College.
- 1700–1713 Trinity College in Dublin. 1704 B.A., 1707 M.A., 1709 Diakon, 1710 Priester. — „Arithmetica absque Algebra aut Euclide demonstrata“ und „Miscellanea Mathematica“ 1707, „An Essay Towards a New Theory of Vision“ 1709, „A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge“ 1710, „Passive Obedience“ 1712.
- 1713–1720 vorwiegend auf Reisen. 1713 in London. 1713/14 Italienreise als geistlicher Begleiter des Grafen von Peterborough. 1714–1716 in England. 1716–1720 Italienreise als Tutor von George Ashe, Sohn des Bischofs von Clogher. — „Three Dialogues between Hylas and Philonous“ 1713. Artikel im „Guardian“.
- 1721–1724 vorwiegend in Dublin. 1721 Doktor und Lektor der Theologie. 1723 Teilerbe der Hester van Homrigh (Swifts Vanessa). 1724 Dekan von Derry. — „De Motu“ und „Essay Towards Preventing the Ruin of Great Britain“ 1721.
- 1724–1728 in England. Vorbereitungen zur Gründung eines theologischen College auf den Bermuda-Inseln. 1728 heiratet Berkeley Anne Forster, Tochter eines Dubliner Richters, aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor.
- 1729–1731 in Newport, Rhode Island. Nachdem das von der englischen Regierung zunächst zugesagte Geld nicht gezahlt wird, kehrt Berkeley erfolglos nach England zurück.
- 1731–1734 in England. — „Alciphron“ 1732, „The Theory of Vision . . . Vindicated and Explained“ 1733.
- 1734–1752 Bischof von Cloyne in Irland. — „The Analyst“

- 1753 1734, „The Querist“ 1735–37, „Siris“ 1744.  
14. Januar: Berkeley stirbt bei einem Aufenthalt in Oxford und wird dort begraben.

## 2. Zum Charakter des Buches

Berkeleys philosophisches Tagebuch besteht aus Notizen, die er sich zum persönlichen Gebrauch, nicht zur unmittelbaren Veröffentlichung aufzeichnete. Sie sind im Stil nicht einheitlich, er wechselt zwischen telegraphartigen Fragmenten, kurzen Sätzen und ausführlichen Passagen. Oft hängen mehrere aufeinanderfolgende Eintragungen inhaltlich zusammen, oft sind aber auch andere Themen in solche Folgen eingebettet. Dieser Umstand erschwert die Lektüre und macht eine Übersetzung nicht leicht, doch er bewirkt auch den besonderen Reiz, der darin liegt, daß der Leser an den Neuansetzungen, die Berkeley immer wieder versucht, teilnehmen kann. Die ungeschminkte Unmittelbarkeit der Reflexion und des Selbstgesprächs geben einen Einblick in die Entstehung einer originären Philosophie, wie er aufgrund der vorhandenen Texte nur in seltenen Fällen möglich ist. Das philosophische Tagebuch ist kein Lehrbuch, keine Abhandlung, in der vor allem die glatten Ergebnisse zum Vorschein kommen, sondern es ist eher ein Arbeitsbuch oder Zettelkasten, aus dem die Ausgangsfragen und die Arbeitsweise des Philosophen deutlicher werden. Der Autor meißelt an seinen Auffassungen und schlägt deshalb manchmal wiederholt in dieselbe Kerbe. Dadurch wird dieses Buch auch für den Leser zu einem Arbeitsbuch, dessen Gehalt sich ihm nur dann voll erschließt, wenn er bereit ist, damit zu arbeiten, zahlreichen Hinweisen zu folgen und manchen noch nicht dogmatisch erstarrten Gedanken nachzugehen (vgl. Nr. 543).

Daß Berkeley seine Notizen nicht zur unmittelbaren Veröffentlichung niederschrieb, sondern zunächst für seinen persönlichen Gebrauch bei der Arbeit an seinen Schriften, geht daraus hervor, daß er sich mehrmals selbst Anweisungen erteilt, wie er sich beim Schreiben seinen Gegnern oder Lesern gegenüber verhalten soll. So erteilt er sich z. B. selbst den Rat, möglichst wenig von ihrer Sprache abzuweichen und gleichzeitig seine Worte für die Philosophen unangreifbar zu

machen (185, 209). Er gibt sich die Anweisung, einfach zu schreiben und den schwülstigen Stil zu vermeiden (300). Er warnt sich selbst vor den Einwänden von kirchlicher Seite (713, 715) und mahnt sich zur Mäßigung seines satirischen Temperaments gegenüber den Mathematikern.

### 3. Zum Inhalt des Buches

Wie jedes philosophische Werk entstand auch das von Berkeley in der Auseinandersetzung mit vorangehenden Denkern. Unter diesen geistigen Vorfahren Berkeleys nimmt John Locke eine beherrschende Stellung ein. Trotz der mehrfachen Erwähnung von Hobbes, Descartes und Newton und der geistigen Verwandtschaft mit Malebranche bleibt die Bedeutung von Locke für Berkeleys philosophische Entwicklung unübertroffen. Man kann einen sehr großen Teil von Berkeleys Notizen als einen Kommentar zu Lockes „*Essay Concerning Human Understanding*“ lesen. Berkeleys spezifische Art der Interpretation und Gedankenfortführung muß aber immer vor dem Hintergrund der religiösen Auseinandersetzungen in Irland um 1700 gesehen werden. Berkeley schrieb seine frühen Aufzeichnungen am Trinity College in Dublin, dem Zentrum der fanatischen Debatte, die dort zehn Jahre zuvor über John Tolands deistisches Buch „*Christianity not Mysterious*“ (1696) geführt wurde (s. G. V. Lechler, *Geschichte des englischen Deismus*, hrsg. von G. Gawlick, Hildesheim 1965). Peter Browne, ein Geistlicher des Colleges, hatte damals Toland heftig angegriffen, das Buch wurde schließlich auf Parlamentsbeschluß verbrannt und Toland mußte fliehen. Der Streit zwischen Orthodoxen und Deisten dauerte noch an, als Berkeley in Dublin studierte. Dabei stand Berkeley auf der Seite der Orthodoxie und meinte, die „wahre Religion“ verteidigen zu müssen. Er sah die Gefahr für das echte Christentum aber nicht nur in der Vernunftgläubigkeit der Deisten, sondern vor allem auch im Szientismus der Aufklärung.

Vor allem drei Punkte meinte Berkeley bekämpfen zu müssen: 1) die Existenz einer vom Geist, und damit auch von Gott, unabhängigen Materie, 2) die Existenz von allem Unendlichen außer Gott, wie z. B. einem unendlichen Raum

oder einer unendlich teilbaren Größe, und 3) die Überheblichkeit der Mathematiker und ihr großes Ansehen aufgrund der angeblichen Exaktheit und Sicherheit ihrer Erkenntnisse. Schon von Anfang an verfolgte Berkeley das Prinzip des Immaterialismus (erkenntnistheoretischen Idealismus), das er auch „mein Prinzip“ nennt, und das in der Formel *esse est percipi vel percipere* (Sein ist Wahrgenommenwerden oder Wahrnehmen) berühmt geworden ist, doch von Anfang an betont er auch, daß damit die Realität von Bäumen oder Häusern nicht geleugnet werde. Die Realität der Dinge bleibt bei ihm aber geist- oder subjektimmanent.

Berkeley ist von seinem philosophischen Grundgedanken besessen und versucht ihn in allen Bereichen radikal durchzuhalten. „Philosophie“ bedeutet ihm ein Denken, das die Oberfläche durchdringt und sich auch nicht durch paradoxe Konsequenzen, sofern sie nicht widerspruchsvoll sind, abhalten läßt weiterzugehen. In dieser Radikalität liegt Berkeleys Stärke, denn es ist die Stärke des Philosophen, vor Paradoxien nicht zurückzuschrecken, weil das Radikale, das Untergründige, wahrscheinlich immer von den gewohnten Auffassungen abweicht. Damit sollen die Mängel der Berkeleyschen Philosophie nicht verdeckt werden. Sie liegen vor allem darin, daß er die Anteile von rezeptiven Elementen und synthetischen, spontanen Leistungen des Subjekts bei der Erkenntnis nicht klar genug bestimmt hat, und daß er das „Ding an sich“, das die unwillkürlichen Anteile der Erkenntnis in uns hervorruft, dogmatisch mit Gott identifiziert.

Die dogmatische These, daß es zwischen den bewußtseinsimmanenten Vorstellungen und den bewußtseinstranszendenten Gegenständen eine brückenlose Kluft gebe, ist für Berkeley völlig unverbindlich. Er unterscheidet zwar zwischen dem wahrnehmenden Akt (*percipere*) und dem Wahrgenommenen (*percipi*), der Vorstellung (*idea*), doch auch diese ist für ihn nur als bewußtseinsimmanente denkbar. Berkeley identifiziert keineswegs die aktive Seite der Wahrnehmung mit der passiven, wie ihm z. B. A. Klemmt unterstellt (Einleitung zu den „Prinzipien der menschlichen Erkenntnis“, Hamburg 1957, S. XVI–XIX), sondern er ist der Überzeugung, daß das Sein des Geistes in seiner Aktivität und das Sein der Vorstellung in ihrem passiven Verhältnis dazu bestehe, so daß der Bereich der Vorstellungen und der durch sie konstituierten

Dinge (Vorstellungskomplexe) nicht aus der Bewußtseinsimmanenz hinausführen könne. Allerdings wirft Berkeley im philosophischen Tagebuch auch den Gedanken auf, ob der Geist nichts anderes sei als ein Vorstellungskomplex – eine Auffassung, die im Empiriokritizismus von Ernst Mach wieder vertreten wurde – doch ihm entgegenzuhalten, daß die geistige Substanz sich nicht in Aktivität erschöpfe und daß es bewußtseinstranszendente Dinge gebe, bedeutet, dem Grundgedanken Berkeleys seinerseits mit einem philosophischen Dogma zu begegnen. Berkeleys philosophische Ergebnisse beruhen auf seiner konsequenten Weiterführung der Ansätze von Descartes und Locke. Auf diesem gemeinsamen Ausgangspunkt beruhen viele Gemeinsamkeiten mit Kant, Fichte und vor allem Schopenhauer.

Der Versuch, alle Erkenntnis äußerer Dinge auf die sinnliche Wahrnehmung zurückzuführen, bewirkt ein verstärktes Interesse an der Analyse der einzelnen Sinnesvermögen und ihrer Verknüpfung, insbesondere an der Verbindung von Seh- und Tastempfindungen. Die von William Molyneux aufgeworfene Frage, ob ein zum Sehen gebrachter Blinder beim ersten Blick zu einer adäquaten Verknüpfung von Seh- und Tastsinn fähig sei (s. Anm. 32), bildet einen der Angelpunkte für Berkeleys Diskussion des Sensualismus. Diesem positiven Interesse an der Untersuchung der Sinnlichkeit steht die nominalistische Kritik an der Annahme allgemeiner abstrakter Vorstellungen zur Seite. Diese Kritik bildet nicht nur den Kern eines großen Teils von Berkeleys Sprachphilosophie, sondern ist auch einer der Gründe für seine Polemik gegen die Mathematik seiner Zeitgenossen als einer Wissenschaft von abstrakten Gebilden. Um den Sensualismus in der Mathematik durchhalten zu können, müssen die angeblich abstrakten, oft mit der Unendlichkeit behafteten (z. B. unendlich groß, unendlich klein, unendlich teilbar) Vorstellungen der Mathematiker auf endliche Größen oder bloße Zeichen für endliche Größen zurückgeführt werden. Damit soll zugleich vermieden werden, daß die Unendlichkeit, ein spezifisch göttliches Attribut, auch anderem zugesprochen wird.

Mit der Einschränkung der mathematischen Erkenntnis auf sinnlich wahrnehmbare Gebilde geht die so angesehene Exaktheit der Mathematik im strengen Sinne verloren, bleibt aber im Sinne einer hinreichenden praktischen Genauigkeit

erhalten, doch damit unterscheidet sich diese Wissenschaft in ihrem Exaktheitsgrad nicht mehr von anderen Wissenschaften. Abgesehen von dieser, durch seine Erkenntnistheorie bedingten, Kritik an der Mathematik seiner Zeit, sah Berkeley deutlich die Mängel in der damals üblichen Grundlegung der Infinitesimalmathematik, die als solche unabhängig von Berkeleys Philosophie sind (s. auch „Schriften über die Grundlagen der Mathematik und Physik“, hrsg. von W. Breidert, Frankfurt a.M. 1969).

Im zweiten Teil seiner Notizen treten immer stärker Probleme im Zusammenhang mit der näheren Bestimmung des (transzendentalen) Subjekts in den Vordergrund; einerseits als Fragen im Hinblick auf das Verhältnis von Wille und Verstand, d. h. von handelndem und perzipierendem Subjekt, andererseits als Problem der Freiheit oder Determiniertheit des Willens. Berkeley schwankt, ob er den Geist als bloßen Komplex seiner Inhalte (Vorstellungen) und den Willen als bloßes Aggregat seiner Akte (*volitions*) auffassen soll, doch in jedem Falle ist ihm das Subjekt (als Geist, *mind* oder *spirit*, Seele oder Wille bezeichnet) letztlich immer *eines*, es ist die „Person“. Wenn Berkeley diesen Ausdruck auch aus taktischen Gründen vermeidet, so charakterisiert er doch sehr gut den menschlichen Geist im Sinne Berkeleys, denn *durch* ihn werden die ihm von Gott eingegebenen Vorstellungen perzipiert. Gott ist die einzige Ursache schlechthin, denn er verursacht alle Vorstellungen. An dieser Stelle trifft sich Berkeley mit Malebranches Aussage, daß wir alle Dinge in Gott schauen.

Selbst wenn Gott als Garant der nicht durch Menschen wahrgenommenen Dinge fungiert, bleibt immer noch das Problem, solche Vorstellungen, die nur auf unserer Einbildungskraft beruhen, und solche, die wir durch Wahrnehmungen haben, zu unterscheiden, denn Vorstellungen (*ideas*) müssen ja nicht immer Wahrnehmungen (*perceptions*) sein (582, 609). Auf rein sensualistischer Basis bleibt dieses Problem unlösbar.

Der Schlachtruf „Dinge statt Wörter!“ der die Experimentalwissenschaft des 17. Jahrhunderts geprägt hatte, durchzieht auch Berkeleys Philosophie. In fast Wittgensteinscher Weise ist er den Verhexungen unseres Erkenntnisvermögens durch die Sprache auf der Spur. Er sieht z. B. im Ausdruck

„Vorstellungen *von* Dingen“ eine solche Verführung, denn sie suggeriere etwas neben oder außer den Vorstellungen. Nach Berkeley sollten wir besser nur sagen: „Wir haben Vorstellungen“, wobei „haben“ bloß noch das den Vorstellungen immanente Verhältnis zum Geist benennt. Der Satz „Ich habe *meine* Wahrnehmung“, den Wittgenstein als „grammatischen Satz“ bezeichnen würde, ist für Berkeley eine Tautologie (744).

Berkeleys philosophische Prinzipien waren, ob man sie billigt oder nicht, wissenschaftstheoretisch fruchtbar, sie führten ihn zur berechtigten Kritik an der Infinitesimalmathematik, zur Idee einer bloß phänomenalistisch beschreibenden Physik, zur Ablehnung der naiven Kräfte-Physik und des Begriffs vom absoluten Raum. Auf der Grundlage der Berkeleyschen Theorie des Sehens kam Thomas Reid zu einer nichteuklidischen Geometrie. Trotz Berkeleys philosophiegeschichtlicher Wirkung auf David Hume und die Commonsense-Philosophie ist es bedauerlich, daß seine Beziehung zu den deutschen Philosophen bis auf den heutigen Tag relativ schwach blieb. So wenig wie Berkeley von Leibniz kannte, wird Kant von Berkeley gewußt haben. Vielleicht trug zur anhaltenden Mißachtung Berkeleys in der deutschen Philosophie nicht nur die Sprachbarriere und Kants „Widerlegung des Idealismus“ (Kritik d. reinen Vernunft B 274–279) bei, sondern auch der Umstand, daß man meinte, Berkeleys gesamte Philosophie in der verkürzten Formel erfaßt zu haben: *esse est percipi*.

#### 4. Die Geschichte der Editionen

Die Geschichte der Editionen dieses philosophischen Tagebuches ist abenteuerlich. Als Rudolf Metz (Kant-Studien 31 (1926), 344–351) schrieb, daß sie „aus einer langen Kette von bösen Zufällen und feindlichen Schicksalen besteht“ und daß über dieser Schrift „bisher ein seltsamer Unstern“ gewaltet habe, konnte er nicht wissen, daß die Folge der unglücklichen Umstände noch weitergehen sollte.

Berkeley hatte seine Notizen in zwei Hefte niedergeschrieben, die in seinen Nachlaß gerieten und irgendwann einmal in falscher Reihenfolge zusammengebunden wurden. Ein Grund

für die Vertauschung könnte darin liegen, daß es auf der letzten Seite des später geschriebenen Heftes (A) heißt „in Book 2 I shall at large shew (in Buch II werde ich umfassend zeigen) . . .“ (Nr. 878), was der Binder vielleicht so deutete, daß damit das andere Heft (B) gemeint sei, obwohl es sich auf das Buch II des von Berkeley geplanten, nie vollendeten größeren philosophischen Werkes bezieht, als dessen erster Teil die „Prinzipien der menschlichen Erkenntnis“ erschienen sind. A. C. Fraser veröffentlichte das titellose Doppelheft zum ersten Mal (in falscher Reihenfolge!) sowohl in Bd. IV seiner Ausgabe der Werke Berkeleys als auch in seinem Buch „Life and Letters of George Berkeley“ Oxford 1871. Der Text ist in Frasers Edition mit zahlreichen Fehlern, willkürlichen Veränderungen und Auslassungen erschienen. In seiner zweiten Auflage der Werke 1901 ist das Tagebuch in Bd. I aufgenommen, der Text zwar oft gegenüber der ersten Ausgabe verändert, aber nicht nur verbessert, sondern häufig noch verschlechtert worden. Erst 1905 wurde die Reihenfolge der beiden Hefte durch Theodor Lorenz richtiggestellt. Sie ist nicht nur aufgrund des Inhalts, sondern auch durch zahlreiche Indizien sichergestellt. Leider wurde diese wesentliche Korrektur von Raymond Gourg, der zwei Jahre später eine französische Übersetzung herausgab, nicht berücksichtigt. Damit mußte auch sein erster Versuch einer Interpretation des Textes scheitern. Obwohl Theodor Lorenz im ersten Weltkrieg verschollen ist, konnte sich Benno Erdmann die Notizen zunutze machen, die Lorenz in das dem philosophischen Seminar der Universität Berlin gehörende Exemplar der ersten Ausgabe von Fraser gemacht hatte. Erdmann lieferte eine hervorragend gründliche Studie des Tagebuch-Inhalts und versah die Eintragungen mit einer Numerierung. Ohne von Erdmanns Schrift Kenntnis zu nehmen, gründete 1923 G. A. Johnston eine eingehende entwicklungsgeschichtliche Darstellung des Berkeleyschen Denkwegs auf das Tagebuch. Ebenfalls ohne Erdmanns Schrift zu berücksichtigen, veröffentlichte Mario Manlio Rossi 1924 seine ausführlich kommentierte und mit einer anderen Numerierung der Eintragungen versehene italienische Übersetzung. 1926 erschien die erste deutsche Übersetzung, besorgt von Andreas Hecht, in der Philosophischen Bibliothek. Er stützte sich zwar auf Lorenz und Erdmann, dessen Numerierung er verwendete, doch

bestehen gegen seine Übersetzung erhebliche Bedenken, die es uns geraten sein ließen, eine völlig neue Übersetzung vorzulegen. Er stützte sich zwar auf Lorenz und Erdmann, dessen Numerierung er verwendete, doch bestehen gegen seine Übersetzung erhebliche Bedenken, die es uns geraten sein ließen, eine völlig neue Übersetzung vorzulegen. Der Hauptgrund dafür liegt nicht so sehr in Hechts Übersetzerfähigkeiten, sondern darin, daß ihm noch keine kritische Ausgabe vorlag, weswegen er manchmal einem fehlerhaften englischen Text folgte. Als G. A. Johnston 1930 den englischen Text neu herausgab, hatte auch er das Manuskript Berkeleys nicht selbst gesehen; daher ist auch diese Ausgabe als mangelhaft zu bezeichnen.

A. A. Luce bemühte sich um die dringend erforderliche kritische Ausgabe des Textes. Er gab auch eine *editio diplomatica* heraus, doch sie erschien im Kriegsjahr 1944 in einer Auflage von nur 400 Exemplaren. Diese kritische Ausgabe übertrifft bei weitem alle vorangehenden Ausgaben an Sorgfalt und Genauigkeit, auch im umfangreichen Anmerkungs- teil, doch stand Luce bei der endgültigen Vorbereitung der Edition das Manuskript Berkeleys nicht zur Verfügung, so daß er sich auf seine zehn Jahre alten Aufzeichnungen stützen mußte, was zur Folge hatte, daß sich auch in diese Ausgabe zahlreiche Fehler einschlichen, u.a. solche, die darauf beruhen, daß Luce nicht mehr in allen Fällen in seinem Manuskript Berkeleys Zusätze von seinen eigenen unterscheiden konnte.

Für die von A. A. Luce und T. E. Jessop edierte Werkausgabe wurde zwar der Text jener Ausgabe von 1944 noch einmal am Manuskript überprüft und in Bd. I (1948) aufgenommen. Trotzdem waren die Änderungen nicht immer Verbesserungen, so daß auch diese Ausgabe des Tagebuchs sowohl in den Anmerkungen, die gegenüber 1944 stark verkürzt sind, als auch im Text, der nicht mehr Berkeleys Korrekturen nachzeichnet, einige Fehler enthält.

Deswegen besorgte George H. Thomas 1976 eine neue, stark verbesserte, vermutlich endgültige Ausgabe, die vor allem eine buchstabengetreue Transkription des Manuskript- textes bietet, wobei auch durchgestrichene und nachgetragene Stellen als solche wiedergegeben sind. Leider beschränkt sich diese eigentlich kritische Ausgabe darauf, als Anmerkungen

diejenigen von Luce aus der Ausgabe von 1944 fast unverändert abzudrucken. In jedem Falle ist diese Ausgabe von Thomas die erste, die an die Stelle von Berkeleys Manuskript selbst treten könnte.

### 5. Das Manuskript

Berkeleys Tagebuch befindet sich heute im British Museum in London unter der Signatur Add. MS. 39305. Es besteht aus zwei (in falscher Reihenfolge zusammengebundenen) Heften, die in dieser Reihenfolge als A bzw. B bezeichnet werden. In der Regel beschrieb Berkeley nur die jeweils rechte Seite, die linke verwendete er für Änderungen und Ergänzungen.

Inhalt (soweit er nicht von fremder Hand hinzugefügt wurde):

#### Heft A

fol.

1—2

später beigegebundene Blätter

3r

Berkeleys Verzeichnis der Randzeichen (Buchstaben). Nicht von Berkeley: „G: B: Coll: Trin: Dub. Alum:“ und „George Berkeley A.B. ex aed. Xti“.

4r—94r

*Eintragungen Nr. 400—888*

95r

„August 28th. 1708 the Adventure of the Shirt“  
Darunter das englisch geschriebene Zitat:  
„Es wäre zu wünschen, daß Personen von vornehmster Herkunft, Würde und Schicksal sich durch Erziehung, Fleiß und Literatur und eine Liebe zur Tugend um sich selbst kümmern, um alle anderen Menschen an Wissen und allen anderen für große Taten notwendigen Fähigkeiten ebenso zu übertreffen, wie sie es an Stand und Titeln tun, so daß die Fürsten unter ihnen immer geeignete Menschen für all ihre Geschäfte und hohen Pflichten wählen könnten.“ „Clouv.B.7“

#### Heft B

96v

„Mem. the following statutes were agreed to and sign'd by the Society consisting of eighth persons, Jan: 10.A.D. 1705 (= 1706)“

- 97r–101r Satzung der sogenannten Freitagsgesellschaft (in einer sehr sorgfältigen fremden Schrift)
- 102r/v *Fragen bzgl. Lockes Philosophie (s. Text Anhang)*
- 103r Satzung der sogenannten Donnerstagesgesellschaft, u.a. „December the Seventh in the year one thousand seven hundred and Six“ (= 7.12.1706) 1706)
- 103v *Zitate aus Cicero und Matthäus (s. Textanfang)*
- 104r–164r *Eintragungen Nr. 1–399*
- 164v (umgedreht) *Notizen bzgl. Locke (s. Text Anhang)*
- 165v (umgedreht) *Predigtnotizen*
- 166r/v (umgedreht) „De Motu“ (Bewegungsgesetze und zwei Probleme, aber nicht die Schrift von 1721) Zwischen 166 und 167 ist ein Blatt herausgeschnitten.
- 167r Ende von „A Description of the Cave of Dunmore“ (s. fol. 170 ff.). Zwischen 167 und 168 ein leeres Blatt, danach ist ein Blatt herausgeschnitten.
- 168v–169v *mathematische Gleichungen*
- 170v–179v (umgedreht) „A Description of the Cave of Dunmore“ (Das Ende steht auf 167r).
- 180r *Bibliotheksvermerk (nicht von Berkeley), danach zwei leere später beigegebundene Blätter.*

### 6. Die Entstehungszeit der Aufzeichnungen

Als Indizien für eine Datierung könnte man auf die in den Manuskriptheften auftretenden Daten verweisen, doch stehen diese nicht innerhalb der philosophischen Notizen, so daß ihr Gewicht für die Bestimmung der Entstehungszeit derselben nur gering ist. Es besagt also nicht viel, daß am Anfang des zeitlich ersten Heftes (B) das Datum 10.1.1705 (1706 unserer Zeitrechnung) als Gründungsdatum einer wissenschaftlichen Gesellschaft vorkommt (fol. 96v) und am Ende des späteren Heftes (A) das Datum 28.8.1708 (fol. 95r) steht. Die im Heft B enthaltenen Satzungen der beiden wissenschaftlichen Gesellschaften selbst, von denen die zweite vielleicht

auch nur eine Nachfolgeorganisation der ersten ist, liefern keine weiteren Hilfen für die Datierung, doch stehen möglicherweise Berkeleys erste Notizen mit diesen Diskussionszirkeln in Zusammenhang, denn in der zweiten, der Donnerstagesellschaft, wird ausdrücklich die Unterhaltung über die „neue Philosophie“ (philosophy = Philosophie oder Wissenschaft), also wohl über Locke und Newton, als Aufgabe der Sitzungen festgesetzt (fol. 103r).

Eine sichere, aber grobe Datierung der Eintragungen ergibt sich aus Nr. 374 („Sir Isaac“). Da Newton am 16.4.1705 geadelt wurde, muß diese Eintragung danach geschrieben sein. In einem mit dem 2.12.1708 datierten Manuskript („Draft Introduction“) verwendet Berkeley die Eintragung Nr. 748. Sie muß also vor diesem Datum geschrieben sein. Auf der anderen Seite kann Nr. 709 frühestens aus dem Mai 1708 stammen, denn hier zitiert Berkeley eine Ausgabe von Briefen Lockes („Some Familiar Letters between Mr. Locke and Several of His Friends“), die im Mai oder Juni 1708 erschienen ist. Ein weiterer Anhaltspunkt ergibt sich daraus, daß Berkeley die Eintragungen Nr. 351–358 (wiederholt in 415–425) in seinem am 19.11.1707 vor der Dublin Society gehaltenen Vortrag „Of Infinities“ verwendete, so daß jene Eintragungen vor diesem Datum liegen werden.

Luce bestimmt die vermutliche Entstehungszeit noch genauer aufgrund von biographischen Indizien (Berkeleys Zeit einer geringen Belastung durch äußere Pflichten) und mit Hilfe von Schriftentwürfen, die allerdings weder erhalten sind, noch auch nur von Berkeley erwähnt worden wären, deren Existenz Luce also nur aufgrund von Indizien fordert. Er bestimmt damit als Entstehungszeit der Notizen Nr. 1–888 die Zeit zwischen dem Sommer 1707 und dem Herbst 1708.

### *7. Der Titel des Buches*

Luce wählte als Titel für Berkeleys Notizen „Philosophical Commentaries“, weil der von Fraser gewählte Titel „Commonplace Book“ ungeeignet ist, denn es handelt sich nicht um eine Blütenlese oder Zitatensammlung, sondern eher um philosophische Bemerkungen. Berkeley macht darin vor al-

lem Anmerkungen zu Locke, aber auch zu Hobbes, Descartes, Newton, Malebranche und anderen Denkern. Luce vertritt die Vermutung, daß Berkeleys Bemerkungen nicht nur andere Autoren kommentieren, sondern auch einen ersten schriftlichen Entwurf seiner eigenen Philosophie, der jedoch nicht erhalten ist. Die Indizien, die Luce für die Existenz eines solchen Entwurfs anführt, sind aber wenig überzeugend, denn sie lassen sich auch leicht ohne jene Annahme verstehen. Wenn z. B. Berkeley in einem Brief an Samuel Johnson von 1730 „my earliest inquiries (meine frühesten Untersuchungen)“ im Hinblick auf die Zeit erwähnt, so muß damit nicht eine eigenständige Abhandlung gemeint sein, sondern es kann sich auch auf die ersten Eintragungen des Tagebuchs selbst beziehen. Die Eintragung Nr. 224 läßt sich leicht als Frage im Anschluß an das von Locke behandelte Molyneux-Problem (s. Nr. 32) verstehen und muß sich nicht auf einen früheren Entwurf Berkeleys beziehen. Solange keine plausibleren Indizien oder Beweisstücke vorliegen, daß Berkeley mit seinen Eintragungen eine eigene Schrift kommentierte, gehe ich von der sparsameren Annahme aus, daß sich Berkeley die ihm bemerkenswert erscheinenden Gedanken, die ihm zu einem großen Teil bei der Lektüre von anderen Autoren kamen, notierte und dabei in zunehmendem Maße seine eigene Philosophie weiterentwickelte. Der Umstand, daß ihm schon in den ersten Eintragungen sein eigener philosophischer Grundgedanke (Nr. 19 „immaterielle Hypothese“) bewußt ist, läßt sich leicht dadurch verstehen, daß Berkeley mit seinen Freunden am Trinity College philosophische Diskussionen, insbesondere über Locke und Newton, geführt haben wird.

### *8. Zur Übersetzung*

Im Bewußtsein, daß eine Übersetzung, trotz aller angestrebten Texttreue, keine kritische Edition sein kann, habe ich die Änderungen Berkeleys nur dort in den Anmerkungen notiert, wo sie irgendeine Bedeutung für die Interpretation zu haben scheinen. Ich sah meine Hauptaufgabe in der Erschließung des Textes und habe deswegen nur wenige über dieses Ziel hinausgehende Kommentare beigefügt. Mehr als bei anderen

Schriften waren Querverweise notwendig, um die weitgehende Einheitlichkeit, trotz manchen Sprüngen im Detail, sichtbar zu machen. Es ist selbstverständlich, daß mir die Anmerkungen der früheren Herausgeber, vor allem die von Luce, eine große Hilfe waren.

Bei der Übersetzung waren vor allem zwei Schwierigkeiten zu überwinden: Die oft fragmentarische Form der Sätze läßt sich manchmal nur schwer wiedergeben; ich habe sie auch dort, wo der Leser vielleicht einen flüssigeren Stil erwarten wird, beizubehalten versucht. Einige zentrale Ausdrücke besitzen im Deutschen keine genauen Äquivalente, so daß manche Bedeutungsnuancen unübersetzt bleiben mußten oder andere ungewollt hinzukamen:

„idea“: „Idee“ gäbe zwar die Assoziation zu „Idealismus“ wieder, enthält aber die Gefahr einer Verwechslung mit dem Begriff der Idee bei Platon oder Kant. Das verwendete Wort „Vorstellung“ ist zwar blasser und entspricht damit dem sehr weit reichenden Gebrauch bei Berkeley, läßt aber vielleicht vergessen, daß es sich um einen Ausdruck mit einer speziellen philosophischen Bedeutung handelt.

„mind“, „spirit“, „soul“, „intelligence“ sind bei Berkeley manchmal fast synonym gebrauchte Ausdrücke zur Bezeichnung des Subjekts, ihre Wiedergabe durch „Geist“, „Geistwesen“, „Seele“, „Vernunftwesen“ wird kaum voll befriedigen.

Im Original steht an der Stelle von

Aussage	proposition
Begründung	reasoning
Beweis	demonstration
Einbildungskraft	imagination
Fähigkeit	faculty / power
Festigkeit	solidity
Gedanke	thought
Geist	mind
Geistwesen	spirit
Gestalt	figure
Kraft	power
Seele	soul
Unbehagen	uneasiness

Vernunft	reason
Vernunftwesen	intelligence
Verstand	understanding
sich vorstellen	imagine
Vorstellung	idea
Wahrnehmung	perception
Wille	will
Willensakt/Wollen	volition
Zustandsbestimmung	mode

*Abkürzungen*

Princ.	Principles (Prinzipien der menschlichen Erkenntnis)
TV	New Theory of Vision
Drei Dialoge	Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous
Locke	Locke, Essay Concerning Human Understanding, mit Buch- und Kapitelangabe
Malebranche	Malebranche, Recherche de la vérité, mit Band-, Buch- und Kapitelangabe

*Klammern*

(...)	Klammern und Text stammen von Berkeley
[...]	Zusätze des Herausgebers

*9. Numerierung und Randzeichen*

Berkeley hat seine Eintragungen nicht numeriert. Die von Luce eingeführte Zählung, die auch Thomas verwendet, wurde von mir auch dort, wo sie mir nicht ganz geeignet erscheint, beibehalten, um so einen leichteren Vergleich mit dem englischen Text zu ermöglichen.

Nummern mit einem „a“ stehen bei Eintragungen, die im Manuskript auf der linken Seite stehen, also Ergänzungen oder Korrekturen enthalten.

Berkeley selbst hat seine einzelnen Eintragungen mit Randzeichen markiert; nur bei wenigen fehlt es. Vermutlich versuchte er damit seine mehr oder weniger ungeordnet entstandenen Gedanken nachträglich zu ordnen, um so das ge-